

Steinschleuder und Kreuz

Es gibt wohl kaum jemanden in unserem Kulturkreis, der die Geschichte von David und Goliath aus dem Alten Testament nicht kennt: die Geschichte von dem kleinen Hirtenjungen David, der mit seiner Steinschleuder den mächtigen Riesen Goliath besiegt. Die Geschichte ist quasi zur Redewendung geworden, um eine Situation zu beschreiben, in der ein Kleiner sich gegen einen Großen behauptet.

Betrügerischer Zweikampf

Die ursprüngliche Geschichte bedarf allerdings einer gründlicheren Klärung, die über das bloß Erzählerische und über deren verbreitete Interpretation hinausgeht. Der holländische Kulturhistoriker Jan Huizinga beschreibt in seinem Buch „Homo ludens“ die seit dem Altertum und bis ins Mittelalter hinein geltende ritualisierte Form eines Zweikampfes. Oft

ersetzte dieser Zweikampf die große Schlacht zwischen zwei gegnerischen Heeren, um eine Entscheidung ohne großes Blutvergießen herbeizuführen. Dieser Zweikampf war an feste Regeln gebunden: die Kämpfer mussten einander ebenbürtig sein, d.h. entweder von edler Geburt oder selbst Truppenkommandeure, und als Waffen durften nur Nahkampfwaffen verwendet werden, also Schwert oder Lanze. Fernwaffen, wie Pfeil, Speer oder Steinschleuder, waren streng verboten. Die Merkmale von Davids und Goliaths Begegnung entsprechen durchaus den Rahmenbedingungen eines solchen archaischen Zweikampfes: Goliaths herausfordernde Einladung zum Zweikampf, das demonstrative Aufzeigen seiner Nahkampfwaffen Schwert und Lanze, und schließlich seine spöttischen Bemerkungen über Davids Waffe, nämlich dessen Hirtenstab. Alle diese Merk-

male zeigen Goliaths korrekte Verhaltensweise, der jene Davids allerdings überhaupt nicht entsprach. Der holte nämlich die in seiner Hirtentasche verborgene Steinschleuder hervor, schwang sie einige Male um seinen Kopf, schleuderte dann den Stein aus ca. 100 m Entfernung in Richtung Goliath und traf den Riesen damit tödlich. Davids Sieg beruhte also auf der totalen Missachtung der allgemein anerkannten Spielregeln eines archaischen Zweikampfes. Die Bibel erwähnt diesen Umstand nicht, obwohl die Ausgangslage durchaus den traditionellen Rahmenbedingungen entsprach.

Umgang mit dem Kreuzsymbol

Der Schatten über Davids Sieg begab sich auf die Wanderschaft und begleitete die Christenheit als große und lockende Versuchung im Verlaufe ihrer Geschichte. Was für David als Werkzeug seines Betrugs die Steinschleuder war, das war für die Vertreter der Christenheit der Umgang mit dem Kreuz Christi, dessen wahre Bedeutung im Laufe der Jahrhunderte von ihnen immer wieder verraten und mit Füßen getreten wurde. Es begann alles mit Kaiser Konstantin dem Gro-



INHALTSVERZEICHNIS	Seite
INHALT SIEHE OBEN UND:	
Lustvoll die Welt retten!	3
Verein BLEIB BEI UNS	5
OKR Heinz Tichy verstorben	9
Veranstaltungen	10
Matthias Geist neuer Wiener Superintendent/Bücher	11
Angedacht: Gisela Ebmer	12

ßen, der im Jahre 312 vor der Schlacht am Pons Milvius vor Rom auf den Helmen und Brustpanzern seiner Soldaten das Kreuzzeichen anbringen ließ, denn in der Nacht davor hatte er in einer Vision das Kreuz gesehen und dazu eine Stimme gehört: „Unter diesem Zeichen wirst du siegen“. Damit wurde aus dem Kreuz Christi, Symbol für Erlösung, Befreiung, Gnade und Nächstenliebe, ein Vehikel der Wehrhaftigkeit und der Gewalt. Ganz im Konstantinischen Sinn rückten im Jahre 1099 auch die Kreuzritter aus, töteten nach der Eroberung Jerusalems zuerst siebzigtausend Muslime und danach die restlichen in der Stadt lebenden Juden, bevor sie sich in die Grabeskirche begaben, um im „Te Deum“ Gottes Barmherzigkeit zu preisen. In unseren Tagen ist in Deutschland eine heftige Diskussion entbrannt über der Frage, ob das alte aus den Flammen gerettete Kreuz die Spitze der wiedererrichteten Potsdamer Garnisonkirche schmücken solle oder nicht. Dieses Kreuz war nämlich noch im 18. Jahrhundert auf der Turmspitze der früheren Kirche angebracht worden – als Dank an Gott für die siegreich geführten Kriege. Wenn das sogenannte christliche Abendland – eine Bezeichnung, die von unseren Politikern nur allzu gern verwendet wird – heute mit den Begriffen Nächstenliebe und Barmherzigkeit so unverfroren verfährt wie es das gegenwärtig tut, so kommt das einer Besudelung des Kreuzes Christi sehr nahe.

Europa! Herz der Finsternis!

Vor kurzem hat der bedeutende österreichische Schriftsteller Christof Ransmayer in seiner Dankesrede anlässlich der Verleihung des Würth-Literaturpreises mit deutlichen Worten über Europas gewaltiges Sündenregister gesprochen. Europa ist reich geworden – so Ransmayer – durch die Ausbeutung der Schätze und Reichtümer Afrikas und durch den verbrecherischen jahrhundertelangen Sklavenhandel. Afrika ist arm geworden und auch geblieben, weil Europa reich ge-

worden ist! Ein kleines Beispiel dazu nur am Rande: Voltaire, eine der Größen der europäischen Geistesgeschichte und Vater der Aufklärung, konnte sein Vermögen um mehr als eintausend Prozent steigern, weil er in Aktien des Sklavenhandels investiert hatte. Voller Bitterkeit und Zorn konstatierte Ransmayer: Europa! Herz der Finsternis! Was für eine betörende Utopie: ein Kontinent der friedlichen Völker, ohne Grenzbalken und Kriege! Aber Europa hat die Rechnung für seine Raubzüge nie bezahlt. Und wer von uns will schon auf einen Teil des Luxus verzichten? (Der Standard, 30. Juni 2018) Darum kann man den Schatten, der auf Davids Sieg über seinem Herausforderer Goliath liegt, nicht negieren, obwohl viele das sicher tun möchten, weil es in der Bibel nicht thematisiert wird. Das ändert an dem Faktum aber nichts. Der Missbrauch mit dem Kreuz, d.h. mit der Gnade Gottes und der Nächstenliebe, wird nur weiter schöneredet und in goldene Worte gefasst, damit er verschleiert oder geleugnet werden kann. Nicht nur in Bayern wird über das Kreuz in Schulen und Amtsräumen als Kultur- und Identitätssymbol gesprochen, wo es doch in Wahrheit um dessen Verwandlung in ein Zeichen von Wehrhaftigkeit gegenüber „fremden“ Menschen und Kulturen geht.

Plädoyer zur Entwöhnung

Der Schatten auf Davids Sieg ist zweifellos ein Stolperstein, an dem wir uns anstoßen und zwar heilsam, damit wir



Rembrandt, Goliath und David

endlich wahrnehmen, dass das Kreuz Christi, symbolhaft für die ganze christliche Botschaft, nicht zur Wehrhaftigkeit einlädt, sondern zur Praxis der Nächstenliebe, auch mit allen strukturellen Maßnahmen, die auf Gerechtigkeit und Solidarität für und mit allen Menschen hinauslaufen. Es kommt darauf an, dass wir uns – im Sinne eines Gedichtes von Erich Fried – in die „Entwöhnung“ einüben, die uns von den Fesseln von Gewalt, Menschenverachtung und Ichzentriertheit befreit, und dies nicht nur von ihren persönlichen sondern auch von ihren gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen, denn „Wenn ich mich auch nur an den Anfang gewöhne / fange ich an, mich an das Ende zu gewöhnen“ (Erich Fried).

BALÁZS NÉMETH

Lustvoll die Welt retten!

Wie wir das Klimaziel erreichen können

Interview mit dem Buchautor von „Zwei Grad. Eine Tonne.“ Christof Drexel. Sabine Gritzner-Stoffers hat das Interview geführt.

Sabine Gritzner-Stoffers: Herr Christof Drexel, Sie sind gelernter Maschinenbauer und haben viele Jahre als Gebäude- bzw. Lüftungstechniker gearbeitet. Im April dieses Jahres ist Ihr Buch „Zwei Grad. Eine Tonne.“ erschienen. Was meint der Buchtitel?

Christof Drexel: Die zwei Grad wurden im Rahmen der UN-Klimakonferenz 2015 in Paris als schlimmstenfalls erträgliche globale Erwärmung festgeschrieben. Die eine Tonne hingegen ist jene Emission an CO₂-Äquivalenten, also an Treibhausgasen, die jedem Menschen auf der Erde dann noch zusteht. Aktuell liegen wir in Mitteleuropa etwa bei 12 Tonnen pro Person, da ist also eine ganz eklatante Verringerung erforderlich.

**„Mich interessiert das Pragmatische, die Umsetzung.“
Christof Drexel**

Welche Maßnahmen sind aus Ihrer Sicht dafür nötig?

In meinem Buch kombiniere ich drei Strategien: erneuerbare Energien (Sonnenenergie, Photovoltaik, Windenergie, Biomasse), Effizienz auf allen Ebenen (z.B. gut gedämmte Gebäude) und Veränderungen in Bezug auf den Lebensstil. Ohne unseren heutigen westlichen Lebensstil zu hinterfragen, wird es m.E. nicht möglich sein, das Klimaziel rechtzeitig zu erreichen.

Wo sehen Sie Einsparungspotentiale im Lebensstil des/der Einzelnen?

Ich habe in meinem Buch zehn verschiedene Lebensbereiche (Ernährung, Mobilität, Fliegen, Konsum, Bauen und Wohnen, etc.) angeführt

und wir können uns in jedem einzelnen Bereich fragen: „Was würde es bedeuten, emissionsärmer zu leben?“

Bei der Ernährung kann man beispielsweise schon sehr viel bewirken, wenn man den Fleischkonsum und den Konsum von Milchprodukten reduziert. Dabei genügt es, sich an die Ratschläge der Weltgesundheitsorganisation zu halten (einmal pro Woche Fleisch/Fisch, weniger Milchprodukte). Eine gesunde Ernährung ist eine klimafreundliche Ernährung und umgekehrt.

Es müssen also nicht alle Vegetarier/Veganer werden?

Das ist vollkommen richtig! Wenn wir die drei oben genannten Strategien kombinieren, genügt es, wenn wir mit unserem Lebensstil eine Reduktion von zwölf auf neun oder acht Tonnen erreichen.

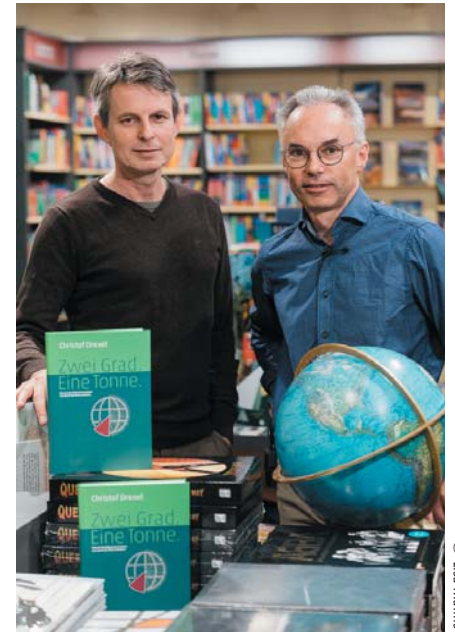
Die gebotene Radikalität liegt vielmehr darin, dass es im Hintergrund – auf politischer und gesellschaftlicher Ebene – Maßnahmen braucht, die diese Veränderungen auf breiter Ebene ermöglichen.

Sie haben dieses erste Kapitel „Lustvoll die Welt retten“ genannt.

Genau, weil ich glaube, dass ein emissionsärmerer Lebensstil lustvoll möglich ist! Viele dieser klimafreundlichen Maßnahmen bewirken letztlich eine Steigerung der Lebensqualität. Ein gutes Beispiel dafür scheint mir das Fahrrad zu sein: Fahrradfahren verbindet Emissionsreduktion mit gesunder Betätigung.

Wie beurteilen Sie in diesem Zusammenhang die sog. „Dieseldebatte“?

Die Dieseldebatte kommt zum richtigen Zeitpunkt: man merkt, dass man auch mit hochentwickelten Abgassystemen an Grenzen der Gesundheit bzw. Sicherheit stößt. Es herrscht einigermassen große Ratlosigkeit ... daran



Autor Christof Drexel (rechts) mit Co-Autor Wolfgang Mörth bei der Buchpräsentation „Zwei Grad. Eine Tonne“ am 5. April, Buchhandlung Brunner in Bregenz.

wird deutlich, dass diese Mobilität des Individualverkehrs in eine Sackgasse geraten ist. Ich persönlich gehe davon aus, dass es in zehn oder zwanzig Jahren keine fossil betriebenen Autos mehr geben wird, sondern nur mehr elektrische Fahrzeuge.

Interessant sind hier auch die sogenannten Fahrradstädte wie Freiburg, Münster, Amsterdam oder Kopenhagen. Dort ist der Fahrradverkehr doppelt so stark ausgeprägt wie in anderen europäischen Städten. Die Gründe dafür liegen in einer Kommunalpolitik, die das Fahrradfahren angenehmer und einfacher macht.

Sehen Sie auch in Vorarlberg Potential in dieser Hinsicht?

Auf jeden Fall! Denken wir nur an die Fahrradstraßen in Wolfurt: nirgends in Vorarlberg gibt es in Relation zur Einwohnerzahl ein so langes Netz an Fahrradstraßen.

Können technische Errungenschaften wie das intelligente Stromnetz (Smart Grid) helfen, die CO₂-Emissionen zu reduzieren?

Die im Zuge der Digitalisierung sich rasant entwickelnde Technologie ist sicher hilfreich in Bezug auf die Erhö-



hung der Effizienz und den Einsatz von erneuerbaren Energien. Wir dürfen nur nicht dem Glauben verfallen, dass mit der „richtigen“ Technik alle Probleme gelöst sein werden, das sage ich als Maschinenbauer. Es bedarf eines grundsätzlichen Überdenkens unserer Gesellschaft und unseres Wirtschaftssystems.

Was meinen Sie damit?

Es geht dabei um den Gedanken des unendlichen Wachstums, der unseren Wirtschaftssystemen zugrunde liegt: auf einem Planeten mit endlichen Ressourcen wird das nicht möglich sein! Hier ist ein radikales Umdenken verbunden mit einer Umschichtung der Steuerlast erforderlich: Ressourcen (Energie, Rohstoffe) müssen teurer werden, Arbeit dagegen deutlich billiger. Diese rigorose Umschichtung bewirkt Veränderungen auf allen Ebenen: die Emissionen werden reduziert, Reichtum und Wohl-

stand werden weltweit gerechter verteilt. Wenn Arbeit billiger und Ressourcen teurer werden, lohnt sich das Reparieren, was wiederum die Ressourcen schont usw. Ich habe diese Mechanismen u.a. in dem Kapitel „Frieden durch globale Gerechtigkeit“ ausführlich beschrieben.

Brauchen wir das Wirtschaftswachstum um glücklich zu sein?

Ich bin mir ziemlich sicher, dass das immerwährende Wachstum, das immerwährende Größer – Schneller – Weiter, nicht dazu taugt, uns wirklich glücklich zu machen ... dass es uns keinen Sinn gibt.

„Der Wandel beginnt, hat schon begonnen, an einzelnen Orten dieser Welt, unabhängig voneinander.“
Christof Drexel

Auf der Welt leben über sieben Milliarden Menschen – inwieweit kann der/die Einzelne etwas bewirken?

Ich bin davon überzeugt, dass das Handeln des Einzelnen eine sehr große Rolle spielt. Wir wissen aus der Geschichte, dass einschneidende gesellschaftliche Veränderungen nie verordnet oder beschlossen wurden, sondern immer entstanden sind – an

vielen Orten, unabhängig voneinander. Und irgendwann wird das alles so groß, dass dann auch der Gesetzgeber nachzieht.

Sie haben diesen Veränderungsprozess mit einem Seerosenteich verglichen.

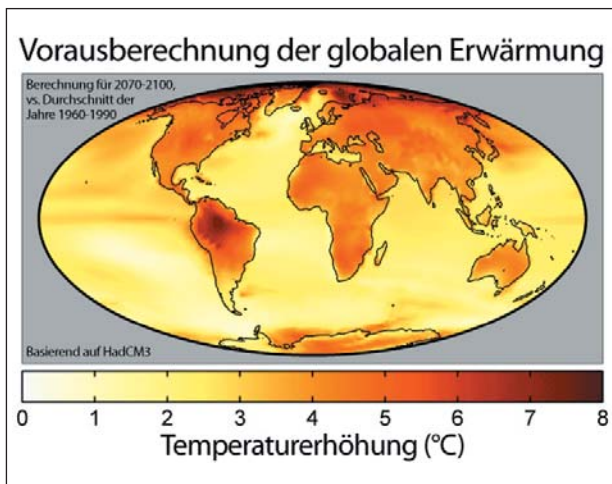
Ja, genau: ein großer Teich wächst zuerst langsam, dann aber immer schneller mit Seerosen zu. Jeden Tag verdoppelt sich die Anzahl der Seerosen. Wenn ein Viertel des Teichs voll ist, ist es tags darauf die Hälfte und dann dauert es nur noch einen Tag bis der Teich völlig zugewachsen ist. Das Bild zeigt, wie schnell das mit den Veränderungen plötzlich gehen kann ...

... mich erinnert dieses Bild an die vielen Gleichnisse, die Jesus zum Reich Gottes erzählt: da hat auch etwas im Kleinen angefangen und wächst, bis es einmal ganz Wirklichkeit sein wird.

Sie sind Vater von zwei Söhnen – wie blicken Sie in die Zukunft?

Wer das Buch liest, wird erkennen, dass ich sehr konstruktiv und auch positiv in die Zukunft blicke. Ich erlaube mir trotzdem die Einschätzung, dass es eher unwahrscheinlich ist, dass wir das Zweigradziel halten können. Im Moment spricht nicht sehr viel dafür, wenn wir die aktuellen Entwicklungen betrachten. An wenigen Orten wird wirklich intensiv daran gearbeitet.

Auf der anderen Seite bin ich überzeugt davon, dass jeder Einzelne nicht mehr tun kann als daran zu arbeiten. Je mehr Menschen das tun, umso wahrscheinlicher wird es, dass dieses Ziel doch noch gehalten werden kann. Solche Phasen des Wandels können, wie wir aus der Geschichte wissen, manchmal sehr schnell gehen. Ich schaue weder pessimistisch noch optimistisch in die Zukunft. Ich bin sehr gespannt. Und freue mich einfach, an diesem Thema arbeiten zu können.



BLEIB BEI UNS!

Mit diesem Anliegen tritt der im Sommer 2017 gegründete Verein BLEIB BEI UNS – Verein für Lebensmut an die Öffentlichkeit heran.

Auslöser

Ausgelöst durch den Suizid von Christina Andlinger möchten wir ein Zeichen setzen.

Es ist NIEMANDEM egal, wenn Menschen aus dem eigenen Umfeld verzweifelt sind und mit ihrer Situation nicht klar kommen!

Es ist NICHT belanglos, wenn Menschen so hoffnungslos sind, dass der einzig mögliche Ausweg der Suizid zu sein scheint!

Natürlich KÜMMERT es jemanden, wenn man nicht mehr weiter weiß!

Es gibt auch einen anderen Weg – BLEIB BEI UNS und probiere ihn aus!

Nach dem Tod von Christina haben wir uns auf die Suche nach Gründen begeben. Warum entscheidet sich jemand für den Suizid? Wieso hat niemand etwas bemerkt? Bei Gesprächen mit Spezialisten im Bereich Suizidprävention mussten wir mit Entsetzen feststellen, dass mehr als zweieinhalb Mal so viele Menschen durch Suizid sterben als im Straßenverkehr. Während aber vieles getan wird, um die Straßen sicherer zu machen (Gurtenpflicht, Alkoholkontrollen, Geschwindigkeitsbeschränkungen), wird kaum öffentlich über Suizid gesprochen.

Menschen, die an Suizid denken, wollen oft mit niemandem offen darüber reden – aus Angst verurteilt zu werden, unverstanden zu bleiben oder für verrückt gehalten zu werden. Als Außenstehender wiederum hat man oft die Befürchtung, durch das Ansprechen des Themas womöglich alles noch schlimmer zu machen. Hier ist aber genau das Gegenteil der Fall, denn reden hilft.

Ursachen

Dabei ist zu erwähnen, dass es nicht immer auf den ersten Blick ersichtlich ist, wenn Menschen so tiefgehende Probleme haben. Natürlich spielen belastende Lebenssituationen eine große Rolle, doch es gibt viele andere Ursachen die Menschen dazu bringen, sich das Leben zu nehmen. Krankheitsbilder wie Angst- und Panikstörungen, Burn-Out und Depressionen sind nur drei, wenn auch wichtige Gründe, die genannt werden können und oft miteinander einhergehen. Beinahe jede/r fünfte Österreicher/in erleidet im Laufe ihres/seines Lebens zumindest eine depressive Phase. Somit liegen Depressionen auch im vordersten Feld der Auslöser. Ebenso übt das psychosoziale Umfeld eines Menschen großen Einfluss aus.

Ziele

Das Hauptziel von BLEIB BEI UNS ist es, Menschen, die suizidal gefährdet sind, durch Informationen und sonstige Mittel anzusprechen und ihnen Wege aufzuzeigen, sich bewusst FÜR das Leben zu entscheiden. Prävention vor Verarbeitung und Behandlung, lautet die Devise. Aktiv auf die Themen Suizid, Suizidprävention und Suizidverarbeitung aufmerksam zu machen und den Menschen so ihre Scheu zu nehmen, das Thema Suizid anzusprechen, ist uns ein wichtiges Anliegen. Das Tabu, welches nach wie vor auch in Österreich auf diesen Themen liegt, ist enorm. Mehr Aufmerksamkeit zu schaffen und die Bevölkerung für Suizidprävention zu sensibilisieren ist ein wichtiger Punkt für uns. Im Hintergrund steht natürlich das Ziel, Leben zu retten.



Wenn es uns so gelingt, das Andenken an Christina so zu wahren, indem es der/m einen oder anderen zu denken gibt und sie/ihn vielleicht vor dem Tod bewahrt, dann haben wir es richtig gemacht.

Wir freuen uns, Sie auch auf unserer Website www.bleibbeiuns.at und/oder als Vereinsmitglied begrüßen zu dürfen.

Wenn Sie Fragen haben oder nähere Informationen wünschen, können Sie den Verein per Mail unter: info@bleibbeiuns.at erreichen.

Teilen Sie unser Anliegen.

Machen Sie es zu IHREM Anliegen. Denn schlussendlich betrifft es uns ALLE.

*Herzlichst,
für den Vereinsvorstand von
BLEIB BEI UNS
Dr. Christoph Andlinger
Obmann*

**BLEIB BEI UNS –
Verein für Lebensmut
Bürgerstraße 6, 4020 Linz
info@bleibbeiuns.at
www.bleibbeiuns.at
ZVR 1291617045**

Entdecke Madiba in Dir. Zum 100. Geburtstag von Nelson Mandela

In aller Welt feierte man am 18. Juli den hundertsten Geburtstag des Freiheitskämpfers und Friedensnobelpreisträgers Nelson Mandela. „Entdecke Madiba in Dir“ war ein Motto, das die Nelson Mandela-Stiftung in Johannesburg für das Jubiläum vorgeschlagen hatte. In Wien fand die traditionelle Kulturwanderung zum Nelson Mandela-Platz im Entwicklungsgebiet Seestadt statt. Die Vereinten Nationen hatten vor einigen Jahren den 18. Juli zum Tag des Gedenkens an den 2013 verstorbenen südafrikanischen Politiker erklärt.

Widerstand gegen Apartheidregime

Zur Erinnerung: Nelson Rohlhala Mandela wurde 1918 in einem Dorf in der Transkei, einer ländlichen Region im Osten Südafrikas, geboren. Als Angehöriger der Königsfamilie der amaThembu hatte er die Möglichkeit, die damals einzige höhere Bildungsstätte für Schwarze in Fort Hare zu besuchen. Als er sowohl mit der konservativen Schulleitung als auch mit dem heimatlichen Traditionalismus in Konflikt kam, flüchtete er 1941 nach Johannesburg. Er fand Anschluss an die Bürgerrechtsbewegung der diskriminierten Schwarzen, den Afrikanischen Nationalkongress (ANC), in dem er eine politische Rolle zu spielen begann. 1952 wurde er zum Vizepräsidenten der Organisation gewählt und engagierte sich in der sog Widerstandskampagne gegen die Verschärfung der Rassengesetze (seit 1948 regierte in Südafrika die Nationale Partei, eine Schwesterorganisation der NSDAP). Als der ANC und alle anderen Widerstandsorganisationen 1960 nach einem Massaker der Polizei an unbewaffneten Demonstrant/inn/en verboten wurden, ging Mandela in den Untergrund. 1962 wurde er verhaftet, zwei Jahre später wegen Hochverrats zu lebenslanger Haft verurteilt. Während der mehr als 27 Jah-

re der Gefangenschaft, die er und seine Mithäftlinge in weitgehender Isolierung erst auf der Gefängnisinsel Robben Island vor Kapstadt, dann in Hochsicherheitsanstalten auf dem Festland verbrachten, regenerierte sich der Widerstand gegen die Rassendiktatur der sog. Apartheid. Insbesondere der Schüler/innenaufstand von Soweto leitete 1976 eine Periode der Instabilität in Südafrika ein; Massendemonstrationen und Streiks im Inneren des Landes, bewaffnete Aktionen des ANC aus dem Ausland sowie internationale Sanktionen gegen das Regime in Pretoria führten zu dessen Schwächung. Im Februar 1990 sahen sich die Machthaber zur Legalisierung aller verbotenen Organisationen, zur Freilassung Mandelas und zur Aufnahme von Verhandlungen über eine neue Verfassung gezwungen. Nach Überwindung vieler Schwierigkeiten, die nicht zuletzt dem Verhandlungsgeschick und dem Charisma Mandelas zu verdanken war, fanden im April 1994 die ersten freien Wahlen in der Geschichte Südafrikas statt. Am 10. Mai 1994 wurde Mandela in Pretoria als erster demokratischer Präsident des Landes angelobt.

Zeit für „Versöhnung“

Seine fünfjährige Amtszeit war gekennzeichnet einerseits durch eine Politik der Vergangenheitsbewältigung und einer „nationalen Versöhnung“ zwischen den bisher privilegierten Weißen und den diskriminierten Schwarzen, Farbigen und Indern, andererseits durch den Beginn tiefgreifender wirtschaftlicher, sozialer und politischer Reformen, um die aus der Zeit des Kolonialismus und der Apartheid stammenden Wurzeln des Rassismus zu beseitigen. Auch wenn 1999, als Mandela die Präsidentschaft geordnet an seinen Nachfolger Thabo Mbeki weitergab, diesbezüglich noch vieles offengeblieben war, hatte sich



Nelson Rohlhala Mandela

Südafrika in den wenigen fünf Jahren gravierend verändert: Es hatte die wesentlichen ersten Schritte auf dem Weg in eine nicht-rassistische, offene Gesellschaft mit einer stabilen Demokratie, einer ausgebauten Sozialpolitik und einer auf Frieden, Entwicklung und Entspannung ausgerichteten Außenpolitik getan. Als einer der großen Menschenrechtskämpfer des 20. Jahrhunderts – wir erinnern uns im Gleichklang etwa an Mahatma Gandhi oder Martin Luther King – hat Nelson Mandela den Lauf der Weltgeschichte zum Besseren verändert. Das Gedenken an ihn ist aber weit mehr als eine verdiente Anerkennung für sein Lebenswerk. Man sollte auch daran erinnern, daß Mandelas Vision eines gleichberechtigten Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlicher Religionen oder unterschiedlichen Aussehens noch nicht eingelöst ist – in Südafrika nicht und weltweit schon gar nicht. Welche Sprengkraft würde beispielsweise eine „nationale Versöhnungspolitik“ von Juden und Palästinensern für die Neugestaltung der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse im Nahen Osten entwickeln! Welche Konsequenzen würde die Absage an ethnische Diskriminierung für das Zusammenleben mit Kriegs-, Armuts- und Umweltflüchtlingen in Europa nach sich ziehen? Wie könnte eine Umverteilungspolitik im Geiste Mandelas das immer weiter auseinanderklaffende Wohlstandsgefälle zwischen Arm und Reich im Weltmaßstab (die sog. globale Apartheid) verringern? Das sind Fragen, mit de-

nen uns „wir“ im verhältnismäßig wohlhabenden Norden dieser Erde aus Anlass des hundertsten Geburtstags Mandelas auseinandersetzen sollten.

Armut zu besiegen ist ein Akt der Gerechtigkeit

Doch auch in Südafrika ist das Vermächtnis „Madibas“ (wie Mandela freundschaftlich und ehrfürchtig zugleich genannt wurde) noch keineswegs eingelöst. Zwar hat sich seit 1994 eine breite schwarze Mittelschicht gebildet, doch immer noch lebt etwa die Hälfte der Bevölkerung in Armut. Gleichzeitig ist der Reichtum einer Minderheit – die hauptsächlich aus Weißen sowie aus wenigen Schwarzen besteht – im Einklang mit internationalen Trends gestiegen, sodass Südafrika nach wie vor zu jenen Staaten gehört, in denen die soziale Ungleichheit am größten ist. Eine Bereitschaft der Wohlhabenden, den aufgrund jahrhundertelanger Unterdrückung zustande gekommenen Reichtum mit den Armen zu teilen, ist derzeit nicht absehbar. Von vielen Weißen – die den weitgehend unblutig verlaufenen Übergang zur Demokratie mit Erleichterung zur Kenntnis nahmen – wurde Mandelas Versöhnungspolitik vielmehr als Freibrief missverstanden, ihre wirtschaftlichen Privilegien zu erhalten. Seine mit Augenmaß begonnene Landreform oder die Ansätze zu einer umverteilenden Steuerpolitik stagnierten nach einem



Township

erfolgreichen Anfang. Nachteilige Handelsverträge mit der Europäischen Union und eine allzu rasche Öffnung der Volkswirtschaft haben zu Kapitalflucht und Globalisierungsschocks geführt, in deren Folge sich die Arbeitslosigkeit nicht verringert hat. Eine Folge der anhaltenden Armut ist verbreitete Korruption, welche die Umsetzungskapazität der staatlichen Verwaltung schwächt. Unzufriedenheit und Radikalisierung sind daher verbreitet und werden durch linke wie rechte Populisten noch angeheizt.

Die Errungenschaften der Ära Mandela zu erhalten und gleichzeitig die

liegende Reformen durchzuführen, ist fast eine Quadratur des Kreises. Cyril Ramaphosa, der seit wenigen Monaten regierende neue Staatspräsident, ist mit dieser Mammutaufgabe konfrontiert. Mandela, 2013 verstorben, steht als Ratgeber dafür nicht zur Verfügung. Wohl aber sind seine Grundsätze geblieben, zum Beispiel: „Die Armut zu besiegen, ist keine Sache von Wohltätigkeit, sondern ein Akt der Gerechtigkeit.“

WALTER SAUER

Univ. Prof. für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
an der Uni Wien



6th SOUTH AFRICAN CURRY SPLASH

**Benefizdinner
für das Projekt
IKAGENG in SOWETO**

Freitag, 23. Nov. 19:00

Gemeindesaal der Zwinglikirche
Schweglerstraße 39, 1150 Wien

BREGENZ

Reihe: Ökumenische Gespräche: „Vernetzt und trotzdem einsam“

Im Gemeindesaal, Kosmus-Jenny-Straße 1, 6900 Bregenz

Dienstag, 6. Nov 19:30

Univ.-Prof. Dr. Georg Fischer SJ:
„Es ist nicht gut, dass der Mensch
für sich allein ist“ (Gen 2,18)

Biblische Impulse zur Einsamkeit.

Dienstag, 13. Nov. 19:30

MR Dr. Albert Lingg: „Einsamkeit –
ein gesundheitliches Risiko?“

Dienstag, 20. Nov. 19:30

Mag.^a Barbara Knittel: „Einsame Menschen
verstehen und begleiten“

Ökumenischer Realitätssinn gefragt

Im Jahr des Reformationsjubiläums 2017 wurden weltweit hohe ökumenische Erwartungen geweckt. Viele Hoffnungen richteten sich namentlich auf Papst Franziskus. Der aber hat den hoch gespannten Erwartungen kurz vor seiner „ökumenischen Pilgerreise“ zum Weltrat der Kirchen nach Genf gleich mehrere Dämpfer versetzt. Bei einer Audienz mit Vertretern des Lutherischen Weltbundes sprach er sich für ein langsames Tempo in der Ökumene aus. Am selben Tag wurde der Brief an Kardinal Marx bekannt, mit dem eine einheitliche Lösung für die Zulassung evangelischer Ehepartner in konfessionsverschiedenen Ehen zur katholischen Kommunion vorerst vom Tisch ist.

Unverbindliche Handreichung

Zwar hat sich die Mehrheit in der Deutschen Bischofskonferenz so weit durchsetzen können, dass die umstrittene Orientierungshilfe zur gemeinsamen Teilnahme konfessionsverbindender Ehen an der Eucharistie nach einigem Tauziehen doch noch veröffentlicht werden durfte, aber nicht als Dokument der Bischofskonferenz, sondern lediglich als Orientierungshilfe für die einzelnen Bischöfe. In ihrem Ermessen liegt es, in welchen Fällen sie evangelische Ehepartner ausnahmsweise zur Kommunion zulassen wollen. Andernfalls bekäme man nach Ansicht des Papstes auf der Ebene der Weltkirche ein Problem. Die Handreichung hat also keinerlei Verbindlichkeit. Der Streit geht in die nächste Runde.

Kirchenrechtlicher Fleckerlteppich?

In einer ersten Stellungnahme sprach die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) von einem kleinen Schritt für die Ökumene, aber einem großen Schritt für die katholische Kirche. Doch so groß ist der vollzogene Schritt innerkatholisch gar nicht. Das vorläufige Ergebnis der Streitigkeiten ist ein Kompromiss, der substantiell nicht über das hinausgeht, was auf der Basis des Zweiten Vatikanischen Kon-

zils und des geltenden Kirchenrechts auch jetzt schon möglich ist. Kardinal Marx und die Mehrheit der Bischöfe können für sich als Erfolg verbuchen, dass ihre Linie von Rom toleriert wird. Die Minderheit um den Kölner Erzbischof Kardinal Woelki darf sich bestätigt sehen, dass eine generelle Regelung, wie sie die Orientierungshilfe vorsieht, keineswegs eine rein pastorale Angelegenheit wäre, sondern Fragen der kirchlichen Lehre auf Weltenebene berührt. Am Grundsatz, dass Eucharistiegemeinschaft und Kirchengemeinschaft zusammengehören, soll nicht gerüttelt werden. Was das alles für die Praxis bedeutet, wird sich weisen. Die Bischöfe können nun Partikularnormen erlassen, die aber erst von Rom abgesegnet werden müssen. Jeder Bischof kann es halten, wie er es für richtig hält. Die Folge ist ein kirchenrechtlicher Fleckerlteppich. Ansonsten bleibt alles wie gehabt: In der Praxis scheren sich viele Gläubige, Priester und bisweilen auch Bischöfe nicht um die reine katholische Lehre – solange alles schön in der „pastoralen“ Grauzone bleibt und nichts schriftlich fixiert wird. Ökumenische Durchbrüche sehen anders aus.

Ökumene zu katholischen Bedingungen

So hält die Orientierungshilfe fest, dass der katholische Ehepartner selbstverständlich auch in Zukunft „nicht zum evangelischen Abendmahl hinzutreten kann“ (!), die Einladung der evangelischen Kirchen also ablehnen muss, wenn der der Lehre seiner Kirche treu bleiben will. Der evangelische Ehepartner kann dagegen zur Kommunion zugelassen werden, wenn er „den eucharistischen Glauben der katholischen Kirche teilt“. Im Klartext bedeutet das: Er muss die katholische Transsubstantiationslehre bejahen und folglich auch daran glauben, dass Christus auch außerhalb der Messe in den Elementen von Brot und Wein bleibend gegenwärtig ist und angebetet werden



© gettyimages

kann. Damit nicht genug soll der evangelische Ehepartner ehrlichen Herzens das Amen zum eucharistischen Hochgebet sprechen können. Darin werden die Gottesmutter Maria und die Heiligen angerufen. Auch wird für „unseren Papst“ gebetet, der, wie es in der dogmatischen Konstitution des Zweiten Vatikanums „Lumen gentium“ heißt, „das immerwährende, sichtbare Prinzip und Fundament für die Einheit der Vielheit von Bischöfen und Gläubigen“ ist. So schaut Ökumene zu katholischen Bedingungen aus. Die EKD meint hingegen: Entschließe man sich, die Handreichung nicht auf solche strittigen Themen hin zu lesen, dann seien die Aussagen des Textes auch für ein evangelisches Abendmahlverständnis weithin nachvollziehbar. Was aber soll das in der Praxis heißen? Wer das Hochgebet ernstnimmt, kann doch nicht wesentliche Teile beim Mitbeten gewissermaßen einklammern. Ich jedenfalls könnte das, offen gestanden, nicht. Was die EKD in ihrer ersten Reaktion auf die katholische Orientierungshilfe zum evangelischen Abendmahlverständnis zu sagen weiß, bleibt merkwürdig blass und nimmt zur katholischen Abendmahllehre eine unklare Haltung ein. Die Leuenberger Konkordie von 1973 eröffne die Möglichkeit, dogmatische Definitionen der Gegenwart Christi in den Elementen von Brot und Wein – also offenbar auch die Transsubstantiationslehre mit allem Drum und Dran – „nicht zu schnell abzuweisen“. Was heißt „nicht zu schnell“? Es würde

mich nicht wundern, wenn uns schon bald ökumenische Kompromissformeln präsentiert werden, die uns auch noch das katholische Hochgebiet als gut evangelisch verkaufen wollen. Vielleicht könnten manche Lutheraner dem etwas abgewinnen. Aber haben die katholischen Bischöfe und die EKD auch die Reformierten im Blick? Dass ein katholischer Ehepartner am evangelischen Abendmahl teilnehmen möchte, um eine für ihn bestehende „schwere geistliche Notlage“ zu beenden, gilt katholischerseits als ausgeschlossen. Und was ist mit den Evangelischen, die keinen katholischen Ehepartner haben und dennoch eine geistliche Notlage empfinden, wenn sie nicht zur katholischen Kommunion zugelassen werden? Das kanonische Recht ist hier weitherziger als die deutsche Orientierungshilfe, wenngleich es zugegebenermaßen wohl eher Situationen im Blick hat, wo Todesgefahr besteht und weit und breit kein evangelischer Pfarrer in der Nähe ist. Wer als evangelischer Christ unbedingt zur katholischen Kommunion gehen will, soll es meinetwegen tun. Aber dafür braucht man keine gewundenen Rechtfertigungsgründe wie eine „schwere geistliche Notlage“. Es ist kein ökumenischer Fortschritt, dass sich die EKD diese fragwürdige Argumentation zu eigen macht.

Anstößige Ökumene

Wie zwiespältig die ökumenischen Signale des Papstes sind, zeigt ein weiterer, in der Öffentlichkeit kaum bemerkter Vorgang. Mit der Einführung des Festes „Maria, Mutter der Kirche“ am Pfingstmontag setzte Franziskus einen neuen Akzent, den man schwerlich als ökumenisch bezeichnen kann. Die Betonung der Rolle Marias bei der Geburtsstunde der Kirche stärkt die katholische Identität und den Geltungsanspruch Roms, fördert aber nicht die Ökumene mit den Kirchen der Reformation. Überhaupt ist Franziskus längst nicht so progressiv, wie viele glauben. Abtreibung setzt er mit dem Euthanasieprogramm der Nazis gleich, und gleichgeschlechtliche Ehen, wie sie bereits in Deutschland und bald auch in Österreich möglich sind, lehnt er entschieden ab. Sie dürften von den Ausnahmeregelungen bei der Kommunion ausgeklammert bleiben, während die EKD die Ehe für alle begrüßt und damit dem katholischen Eheverständnis widerspricht, das in der Orientierungshilfe der Deutschen Bischofskonferenz eine tragende Rolle spielt. So verfängt man sich in Widersprüche. Es könnte eine befreiende Wirkung haben, auf evangelischer wie auf katholischer Seite zur Kenntnis zu nehmen, dass nicht etwa nur der Reformwille, sondern die objektiven Reformmöglichkeiten der katholischen Kirche Grenzen haben, soll nicht am Ende das ganze römisch-katholische Lehrgebäude in sich zusammenbrechen. Nur wenn man das begreift, ist eine realistische Ökumene möglich, die gelassen mit den zwischen den Konfessionen bestehenden Grunddifferenzen umgehen kann.

ULRICH H.J. KÖRTNER

Professor für Systematische Theologie an der evang. theol. Fakultät der Universität Wien. Direktor des Instituts für öffentliche Theologie und Ethik der Diakonie sowie des Instituts für Ethik und Recht in der Medizin der Universität Wien.

Oberkirchenrat Heinz Tichy verstorben

Trotz schwerer Krankheit bis zuletzt im Amt

Wien (epdÖ) –

Der juristische Oberkirchenrat der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich Heinz Tichy ist am Sonntag, 24. Juni, nach längerer und schwerer Krankheit im Alter



Bei der Synode am 15. Juni dankte Synodenpräsident Peter Krömer Oberkirchenrat Heinz Tichy für seinen Einsatz für die Evangelische Kirche.

von 70 Jahren verstorben. „Die Evangelischen Kirchen verlieren mit Dr. Heinz Tichy einen besonnenen und umsichtigen Juristen, der sich bis zu seinem Ableben für seine Kirche engagiert hat“, heißt es in einem gemeinsamen Nachruf des Oberkirchenrates A.B. und des Oberkirchenrates A. u. H.B. Große Verdienste habe sich Heinz Tichy vor allem als Leiter der juristischen Abteilung, des Archivs und der Matrikenstelle erworben, ein besonderes Anliegen seien ihm auch „die Umsetzung der Strukturreform von Pfarrgemeinden, die kirchlichen Gemeinschaften, die Legistik, die Matrikendigitalisierung und der Datenschutz“ gewesen. „Jede Funktion mache ich mit Herz, aber auch mit großer Demut.“ Diesen Satz bei seiner Vorstellung vor der Synode A.B. im Jahr 2012 habe er in seinem Engagement für die Kirche gelebt, unterstreicht der Oberkirchenrat. Heinz Tichy war nach seiner Promotion Assistent am Institut für Zivilrecht an der Universität Wien, von 1975 bis 1994 im Verfassungsdienst des Bundeskanzleramtes und von 1994 an im Wissenschaftsministerium tätig. In seiner Pfarrgemeinde Wien-Neubau/Fünfhaus übte er von 2006 bis 2011 die Funktion eines Presbyters aus, die Synode A.B. wählte ihn 2012 zum ehrenamtlichen juristischen Oberkirchenrat. „Gesetze und Normen“, hatte der Jurist Tichy anlässlich seiner Wahl zum Oberkirchenrat gemeint, seien „notwendig, aber nicht um ihrer selbst willen.“ Begleitet habe ihn in seiner juristischen Arbeit stets die Frage nach dem Verhältnis von Mehrheit und Minderheiten. Als eine seiner Aufgaben verstand Tichy daher den Minderheitenschutz. Großes Engagement zeigte er entsprechend auch für die österreichischen Volksgruppen, die er als Gründer und Ehrenpräsident der Arbeitsgemeinschaft für Volksgruppenfragen vertrat.

WIEN – INNERE STADT

Samstag, 6. Okt. 17:30

Barockensemble AOV

H. I. Biber: „Die Pauernkirchfahrt“

J. S. Bach: Tripelkonzert f. Fl. VI & Cembalo
in A-Moll, BWV 1044G. B. Pergolesi: „Salve Regina“
Altsolo: Rita-Lucia Schneider

G.F. Händel: Feuerwerksmusik HWV 351

Dir.: Christian Birnbaum

Samstag, 20. Okt. 15:00

**Amtseinführung von
Pfarrerin MMag.^a Réka Juhász
mit Landessuperintendent
Mag. Thomas Hennefeld**in der Reformierten Stadtkirche,
Dorotheergasse 16, 1010 Wien

Montag, 29. Okt. 19:00

**Das Alte Testament –
ein Buch mit 7 Siegeln**Dritter Vortrag: „Ist das Alte Testament nicht
blutrünstig und veraltet?“Zu einigen gängigen (Vor-)Urteilen über den
ersten Teil der Bibel“

mit Univ.-Prof. Dr. Annette Schellenberg

HENRIETTENMARKT**Altwiener Advent**im Hof der Reformierten Stadtkirche
1010 Wien, Dorotheergasse 16
im eevangelischen Viertel

30.11. – 9.12.

Di – Sa 16:00 – 20:00

So 11:00 – 15:00

(Montag geschlossen!)

Sie bekommen bei uns:
wertvolle weihnachtliche Handarbeiten,
schönes Spielzeug, Punsch, Selbstgeba-
ckenes und andere Spezialitäten.Der Reinerlös kommt Kindern und
Jugendlichen in Not zugute.www.reformiertestadtkirche.at

WIEN – WEST

Samstag, 29. Sept. ab 12:00

**Zwingli & More – gemeinsam
beim Gefängnislauf**Weisselgasse 1, 1210 Wien (Evang. Kirche)
Charity Veranstaltung der evang. Gefängnisseel-
sorge Wien für Angehörige von Gefangenen
www.gefaengnislauf.org. Anmelden bei Eva
Lahnsteiner, e.lahnsteiner@evang.at

Samstag, 22. Sept.

**Gemeindeausflug nach Güssing
gemeinsam mit Wien-Süd**07:40 ab Wien-West / 08:00 ab Wien-Süd
Info www.zwinglikirche.at**Anmeldungen noch möglich**
01/982 13 37, office@zwinglikirche.at

Samstag, 6. Okt. 9:00-16:00

Großer Herbst-FlohmarktBitte bringen Sie nur Sachen in gutem
Zustand.

Donnerstag, 18. Okt. 15:00–16:30

KleinkinderfeiernNeu!!! Kleinkinderfeiern zum Kirchenjahr. Herz-
lich eingeladen sind Eltern mit ihren Kindern bis
zu drei Jahren. Wir hören Geschichten, spielen,
singen, beten.Wir freuen uns auf Sie und ihre Kinder!
Pfarrerin Naemi Schmit-Stutz und Team

Freitag, 9. Nov. 9:00-17:00

Samstag, 10. Nov. 10:00-14:00

Bücher-Flohmarkt

BREGENZ

Samstag, 7. Okt. 17:00

**Konzert: Flötenensemble
Schwarzenbach**in der Kreuzkirche am Ölrain
Leitung: Hossein Samieian
Freiwillige Spenden

Samstag, 20. Okt. 19:30

Bachkantaten-Konzertin der Kreuzkirche am Ölrain
Miriam Feuersinger, Sopran & Konzept; Thomas
Platzgummer, Cello & musikalische Leitung;
Sänger- und Instrumentalensemble der
Bachkantaten in VorarlbergKartenvorverkauf: Buchhandlung Arche oder
über www.bachkantaten.atNovember-Reihe: „Einsamkeit“
siehe Seite 7!

Donnerstag, 8. Nov. 19:00

**Vergessene Opfer – NS-Euthanasie
im Familiengedächtnis**Impulsreferat: Dir. Gerhart Hofer, Kathi
Lampert – Schule, Götzis
Von Thomas Matt moderiertes Gespräch mit
Angehörigen von Euthanasieopfern
Ort: vorarlberg museum

Samstag, 17. Nov. 17:00

Konzert der Soroptimistendes Clubs Bregenz/Rheintal, Kreuzkirche
Das Künstlerische Basisstudium des Vlbg.
Landeskonservatorium unter Benjamin Lack
Kartenbestellung: sorop.bregenz@gmail.com
Judith.altrichter@vlk.ac.at oder Abendkassa

FELDKIRCH

Sonntag 9. Sept. 9:30

**Ökumenischer
Schulanfangsgottesdienst**mit der Altkatholischen Kirche
anschließend Gemeindefest

Freitag 5. Okt. 20:00

Interreligiöse Begegnung

im Haus der Begegnung in Frastanz

Samstag, 6. Okt. und 1. Dez. 9:30

„Mir ist ein Licht aufgegangen ...“

Einladung zum Kinderbibeltag

Freitag 19. Okt. 19:30

**„Anleitung zum Genuss – Speis und
Gesang – Trank und Wort“**Konzert mit Lesung und Wein-Verkostung
Chor Capella Stella, Lesung: Renate Bauer

Samstag 10. Nov. 15:00

Laternenfest mit Laternenumzug

Sonntag 9. Dez. 9:30

GD, anschließend Adventsbrunch

Samstag 15. Dez. 17:00

**Konzert mit adventlichen Texten
für Große und Kleine**

mit dem Bläser – Ensemble con.moto

Sonntag, 23.12. 9:30

**„Singen, wie uns der Schnabel
gewachsen ist...“**GD mit alten und neuen Advents- und
Weihnachtsliedern.

Matthias Geist ist neuer Wiener Superintendent

Für eine lebendige, ehrliche, zeitgemäße und lebensnahe Kirche

Wien, 9. Juni 2018 (epdÖ) – Matthias Geist ist der neue Superintendent der evangelisch-lutherischen Diözese Wien. Die Delegierten aus den Wiener evangelischen Pfarrgemeinden wählten den bisherigen Gefangenen-seelsorger am Samstag, 9. Juni, im 5. Wahlgang mit der nötigen Zweidrittelmehrheit. Mit Hans-Jürgen Deml, Marianne Fliegenschnee, Verena Groh und Daniela Schwimbersky hatten sich noch vier weitere KandidatInnen der Wahl gestellt. Sein Amt wird der neue Superintendent am 1. Dezember antreten. Die feierliche Amtseinführung ist für 27. Jänner 2019 geplant.

Vor den Delegierten sprach sich Matthias Geist dafür aus, als Evangelische Kirche „lebendig, ehrlich, zeitgemäß und lebensnah“ auf Menschen zuzugehen. Regionale und inhaltliche Zusammenarbeit in den Bereichen Diakonie, Bildung, Seelsorge und Glauben sei „wichtiger denn je“. Ein Anliegen ist Geist auch das Gespräch mit religionskritischen Menschen. „Ich bin ein Mensch mit klaren Standpunkten, der fähig ist Brücken zu bauen“, so der neu gewählte Superintendent. Als „begeisterter Läufer“, der zahlreiche Marathons hinter sich hat,

bringe er auch „Atem für anstrengende Phasen“ mit. Matthias Geist werde die „herausfordernde Aufgabe der geistlichen Leitung und des Managements der Wiener Superintendentenz sehr gut meistern“, ist der noch amtierende Superintendent Hansjörg Lein überzeugt. „Teamarbeit mit ‚Geist‘ und Herz, mit Weisheit, Ruhe und Ausdauer werden bestens gelingen“, so der Superintendent. Matthias Geist wurde am 4. September 1969 in Salzburg geboren. Er studierte Mathematik und evangelische Theologie in Wien, war dort auch als Assistent am Institut für Systematische Theologie tätig. Sein Vikariat absolvierte Geist ab 1997 in Wien-Landstraße, im Jahr 2000 wurde er zum Pfarrer ordiniert. Seit 2001 ist Geist Gefängnisseelsorger in den vier Justizanstalten und zwei Polizeianhaltezentren Wiens. Zu den Aufgaben des neuen Superintendenten gehört die geistliche Führung der Diözese. Er hat die Aufsicht über die kirchlichen Ordnungen und die schriftgemäße Verkündigung. Zu den bischöflichen Rechten gehören die Ordination von PfarrernInnen und die Visitation von Pfarrgemeinden. Die Evangelische Diözese in Wien besteht in ihrer heutigen Form seit 1946

und hat rund 48.500 Mitglieder in 21 Gemeinden. Sie ist damit nach Oberösterreich die an Mitgliedern zweitgrößte evangelisch-lutherische Diözese in Österreich.



Superintendent Hansjörg Lein gratuliert seinem Nachfolger Matthias Geist nach der Wahl.

© EPD, Marco Uschmann



Christof Drexel: Zwei Grad. Eine Tonne. Wie wir das Klimaziel erreichen und damit die Welt verändern. Laible Verlagsprojekte, 220 S., 2018, 28,70 EUR

Christof Drexel übernahm nach seiner Ausbildung zum Maschinenbauer den Betrieb seines Vaters in Bregenz, ein regionales Unternehmen für Lüftungsbau. Später entwickelte er hocheffiziente Kompaktgeräte für Heizen, Lüftung und Warmwasserbereitung, mit denen „drexel und weiss“ zum Technologie- und Marktführer bei der Haustechnik für Passivhäuser wurde. 2016 schied er aus dem operativen Geschäft aus und arbeitet seither als Berater und Autor. Christof Drexel verbindet gelungen sachkundige Information mit konkreten Handlungsmöglichkeiten in Bezug auf alle Bereiche des Lebens. Bei der Lektüre hatte ich zum ersten Mal den Eindruck, dass es – zumindest theoretisch – möglich ist, das Klimaziel zu erreichen. Das hat gut getan! Der Autor stellt Modelle für ein gerechtes und friedliches Zusammenleben in der Welt vor und schließt damit unmittelbar an den Geist von „Wirtschaft im Dienst des Lebens“ (so hat der Lutherische Weltbund 2002 die Fortsetzung des Konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung genannt) an. Ein praktisches Handbuch für alle, denen die Verantwortung für die Schöpfung am Herzen liegt. Mir persönlich hat dieses Buch viel Motivation, Zuversicht und Hoffnung gegeben.

SABINE GRITZNER-STOFFERS ■



Gewalt an den Schulen

„Wir brauchen in der Schule mehr Sanktionsmöglichkeiten!“ Gerade zu Schulanfang wird dieser Ruf wieder laut. Gewalt in Schulen nimmt scheinbar zu, und viele fühlen sich hilflos. Was ist los mit unseren Jugendlichen? Wenn ich im Religionsunterricht die Kinder frage: Was hat dich heute schon gefreut, wofür bist du dankbar, was ärgert dich, was wünschst du dir? Da erlebe ich in den letzten Jahren immer wieder 10-Jährige, die keine Antwort haben. Sie haben keine Freuden, sie haben auch keinen Ärger, sie haben nichts wofür sie dankbar sind und wünschen sich auch nichts, außer vielleicht ein neues Computerspiel oder Handy.

Neue Autorität

Ich denke an die Zeiten der sogenannten „Schwarzen Pädagogik“, Anfang des 20. Jahrhunderts. „Der Wille des Kindes muss gebrochen werden.“ Das war die Devise. 30 Jahre später waren diese Kinder Erwachsene ohne eigene Gefühle und fähig, 6 Millionen Menschen gezielt zu ermorden. Wir haben daraus gelernt. Heute muss nicht der Wille des Kindes gebrochen werden. Lange Zeit galt sogar eher das Gegenteil: Eltern stellten ihr ganzes Leben um auf den Willen des Kindes. Bald musste man aber erkennen, dass auch diese Kinder sich nicht sozialer, friedfertiger, und toleranter entwickelt haben. Viele Erwachsene, die heute mit jungen Menschen zu tun haben, sind da-

her verunsichert. Der israelische Psychotherapeut Haim Omer hat das Konzept der Neuen Autorität entwickelt: Kinder brauchen nicht mächtige Erwachsene, die Sanktionen setzen und mit strengem Regiment herrschen. Sie brauchen starke Erwachsene. Menschen, die präsent sind. Wie ein Fels in der Brandung, der Orientierung gibt, Halt und Schutz. Präsent mit wachsamer Sorge um das Kind. Erwachsene, die es aushalten, wenn ein Kind rebelliert. Die Gefühle von Wut und Trauer selber erlebt haben und dem Kind vermitteln: Es ist okay, dass du Gefühle hast. Ich kenne das. Ich hör dir zu und ich weiß, man kann das aushalten. Es ist die Pflicht von Erziehenden, freundlich aber doch Grenzen zu setzen. Ein kleines Kind, das ohne zu schauen über die Straße laufen will, wird selbstverständlich liebevoll zurückgehalten. Zum eigenen Schutz.

Starke Erwachsene sind nicht distanziert.

Sie sind offen und wertschätzend anwesend, starke Erwachsene kontrollieren nicht das Kind, sondern haben sich selber unter Kontrolle, sie suchen Deeskalation. Starke Erwachsene wissen, dass man nicht sofort reagieren muss, aber beharrlich sein. Starke Erwachsene sind vernetzt untereinander. Alle Lehrenden einer Schule arbeiten zusammen zum Wohl des Kindes, die Eltern werden mit einbezogen. Sozialarbeiter sind da. Starke Erwachsene

üben gewaltlosen und klaren Widerstand gegen jugendliches Fehlerhalten. Im äußersten Notfall muss natürlich auch die Polizei mit einbezogen und eventuell eine Schul-Suspendierung ausgesprochen werden. Aber bevor es soweit kommt, kann noch viel getan werden. Wer aber unterstützt uns Eltern und Lehrende auf dem Weg zu mehr Stärke und Präsenz? Wir brauchen Elternbegleitung, LehrerInnenfortbildung, Unterstützungspersonal in den Schulen. Der Wiener Stadtschulratspräsident hat zu einem runden Tisch aller Beteiligten eingeladen. Niemand soll mehr ohne Begleitung davor oder danach von der Schule verwiesen werden. Kinder müssen wissen: Da ist jemand für mich da. Ich bin nicht allein. Es gibt Erwachsene, die sind ein fester Anker für mich. Ein Fels in der Brandung. Ein Zehnjähriger in meiner ersten Klasse hat mir letzte Woche ein sehr nettes Bild erzählt: Seine Mutter sagt: Immer wenn er allein daheim ist und sich fürchtet und Herzklopfen hat, dann ist das Klopfen des Herzens sie selber, die in ihm herum hüpfen. Sie ist immer da. Und das erinnert mich an mein christliches Grundvertrauen: Gott ist immer da für mich. Ich wünsche allen Jugendlichen heute eine ähnliche Erfahrung.

GISELA EBMER

Evangelische Religionspädagogin ■

Impressum:

Medieninhaber & Herausgeber: Evangelischer Oberkirchenrat H.B. in Wien. E-mail: kirche-hb@evang.at
www.reformiertekirche.at

Redaktion: Pfr. Mag. Harald Kluge (Chefredakteur harald.kluge@evang.at), Maga. Theol. Sonja Bredel, Pfr. Mag. Thomas Hennefeld, HR Pfr. Mag. Peter Karner, Pfr. Dr. Balázs Németh, Milena Heussler

Verwaltung und Anzeigenannahme: Alle in 1010 Wien, Dorotheerg. 16, Tel. 01/513 65 64, Fax 01/512 44 90
Medienhersteller: Evangelischer Presseverband in Österreich, 1030 Wien.

Layout und Grafiken: Eva Geber
Bank: Schoellerbank AG, 1010 Wien, BIC: SCHOATWW
IBAN: AT95 1920 0615 1117 9004

Jahresabonnement 10 Euro. Erscheint 4 Mal im Jahr.
DVR. 0418056(005)

Medienrichtung: Ein Verkündigungs-, Informations- und Diskussionsforum der Reformierten Kirche in Österreich. Alle namentlich gezeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder und fallen in die Verantwortung des Autors/der Autorin. Auszugsweiser Nachdruck gegen Zusendung von zwei Belegexemplaren.

Österreichische Post AG Info.Mail Entgelt bezahlt Retouren an Postfach 555, 1008 Wien
Abs.: Evang. Oberkirchenrat H.B., Dorotheergasse 16, 1010 Wien